

Zur Sprachsituation in Südtirol

1. Die Sprachgruppen

Über die Sprachsituation in Südtirol zu sprechen heißt zunächst, über *drei* Sprachgruppen und ihr Verhältnis zueinander zu sprechen. Wir treffen hier auf die Gruppe der deutschsprachigen Bewohner, auf die Gruppe der italienischsprachigen Bewohner und auf die Ladinier mit ihrer rätoromanischen Sprache. Und an eine vierte ist zu denken, nämlich für die Menschen, die in gemischtsprachigen deutsch-italienischen Familien aufwachsen. Über 13% haben in Südtirol eine solche zweisprachige Primärsozialisation, reden also zu Hause sowohl deutsch als auch italienisch. Zu ihnen merkt ein ausgewiesener Beobachter der Wandlungsvorgänge in dieser mehrsprachigen Region an: „Echte Zweisprachige, also Kinder aus gemischtsprachigen Familien, wurden lange Zeit als Individuen ohne richtige Identität angesehen, weil sie sich nicht in das vorherrschende ethnische Schema einpressen ließen“ (*Lanthaler, F. 2004, 10*; zu einzelnen Forschungen über solche zweisprachige Familien seit den 1980er Jahren vgl. *ebd.* sowie *Saxalber Tetter, A. / Lanthaler, F. 1993*). Damit wird auch angedeutet, dass viele deutschsprachige SüdtirolerInnen erst schrittweise dazu kamen, Mehrsprachigkeit als Wert zu erkennen. Ängste um die eigene Sprache gegenüber der Fremdsprache bzw. Zweitsprache bestanden und bestehen fort und werden in verschiedenen Zusammenhängen auch artikuliert. Umgekehrt erlebt der von außen kommende Besucher Südtirols im öffentlich sichtbaren Miteinander von Menschen mit entsprechender Zweisprachigkeit in der Regel eine erstaunlich gute Abstimmung im Sprachgebrauch; man weiß je nach Situation die Sprachen zu wechseln und auf den Sprachstand unterschiedlicher Partner Rücksicht zu nehmen. (Zu Einzelheiten und zu jüngeren Veränderungen im Kommunikationsverhalten hin zu einem „konvergenten Stil“ vgl. *Lanthaler, F. 2004, 7*).

Die eben genannte gemischtsprachige Gruppe ist, wenn man von vier Sprachgruppen ausgeht, größtmäßig an dritter Stelle zu nennen, also noch vor der sehr kleinen Gruppe der Ladinier. Noch eine fünfte Gruppe ist zu berücksichtigen, die der Migranten aus verschiedensten Ländern. Sie machen über 5% der Gesamtbevölkerung aus (vgl. *Dolomiten v. 20.11.2006*). Ihre Sprachprobleme sind sicher groß. Aber zu ihrer

Sprachförderung im Deutschen als Zweitsprache fällt positiv auf, dass den Lehrpersonen für die ausländischen Kinder Kulturmittlerinnen zur Seite stehen, also vom Land finanzierte Kräfte aus den Herkunftsländern. Dadurch ist eine differenzierte mehrsprachige Arbeit möglich, von der auch die Lehrpersonen für ihr eigenes Sprachwissen und für ihre Sprachbewusstheit profitieren. Es kommt zu vielen interkulturellen Begegnungen.

Komplizierte Sprachverhältnisse sind also typisch für Südtirol. Dabei wurde bisher nur von der *äußeren* Mehrsprachigkeit berichtet. Diese äußere Mehrsprachigkeit mit ihrem bunten Nebeneinander von Muttersprachen überschneidet sich aber zusätzlich mit einer extremen *inneren* Mehrsprachigkeit bei den deutschsprachigen SüdtirolerInnen. Das heißt: es ist die Rolle des hiesigen Dialekts, der zum südbayerischen Bereich gehört, in Betracht ziehen. Er tritt in einer Reihe von Varianten auf, klingt also von Tal zu Tal und von Stadt zu Stadt ein bisschen anders. Andererseits hat sich als Geschäfts- und Amtssprache eine Art Ausgleichs- oder Hochdialekt (freilich immer noch beträchtlich von der Standardsprache unterschieden) herausgebildet, vergleichbar etwa mit einem Honoratiorenbayrisch (vgl. *Lanthaler, F. 2004; Saxalber Tetter, A. / Lanthaler, F. 1993; Der bayerische Bildungskanal ALPHA 2004*, TV-Sendung „Mehrsprachigkeit als Chance“). In Kindergarten und Schule stellt sich bezüglich des Deutschen durchweg die Aufgabe, vom Dialekt als der eigentlichen Grundlage auszugehen und die Standardsprache schon fast wie eine erste Fremdsprache zu unterrichten. Fremdsprache im Sinne der äußeren Mehrsprachigkeit ist aber natürlich das Italienische; es wird inzwischen von der ersten Klasse an unterrichtet.

Zum Standardsprachegebrauch Deutschsprachiger untereinander sowie zum Sprachgebrauch gegenüber italienischsprachigen Südtirolern geben Saxalber Tetter und Lanthaler folgende wichtige Analyse:

„Neben offiziellen Anlässen wird nur im Gespräch mit Deutschen aus anderen Regionen die Hochsprache verwendet. Aufgrund der fehlenden Praxis im Alltag sind die hochsprachlichen Kompetenzen sehr unterschiedlich; sie richten sich in erster Linie nach dem Bildungsgrad, aber auch die Übung im Umgang mit Fremden und Medien ist ein wichtiger Faktor. Viele Südtiroler beherrschen die Hochsprache im Mündlichen eher stockend, wirken etwas gehemmt. Mit den italienischsprachigen Landsleuten wird manchmal hochdeutsch, in den meisten Fällen jedoch regionales Italienisch oder italienische Hochsprache gesprochen. Wenn der italienischsprachige Gesprächspartner jedoch den deutschen Dialekt beherrscht, spielt sich die

Interaktion meist in dieser Varietät ab“ (*Saxalber Tetter, A. / Lanthaler, F. 1993, 79*).

Für den von außen kommenden Beobachter sind diese vielfältigen Möglichkeiten sicherlich nicht im Einzelnen feststellbar. Aber auch ihm fällt im Bildungsbereich, etwa im Kindergarten und in der Grundschule, manchmal Folgendes auf: Erzieherinnen und Lehrpersonen sowie u. U. auch die deutschsprachigen Kinder selbst bemühen sich konsequenter um die Standardsprache, wenn italienischsprachige, das Deutsche noch lernende Kinder beteiligt sind.

2. Besonderheiten der Sprachgruppen

Die angestammte deutsche Bevölkerung macht rund Zweidrittel der Gesamtpopulation aus. Deutsch wird überall gesprochen, in besonderer Dichte aber in ländlichen Gebieten; in den Bergtälern finden wir in der Regel ausschließlich Deutsch. Dies aber, wie schon angedeutet, in der Varietät Dialekt. Die Varietät des standardsprachlichen Deutsch genießt dabei durchaus hohes Prestige. Die Standardsprache wird zumindest in offiziellen Situationen angestrebt, aber vielfach nicht ohne Schwierigkeiten bewältigt. Aus der dialektalen Mündlichkeit heraus zur „Schriftsprache“ mit ihren besonderen Regeln zu kommen, dies stellt den Einzelnen, stellt auch Lehrer und Sprachdidaktiker, vor große Probleme. Die hier liegende bildungspolitische Aufgabe wird immer wieder artikuliert und kommt etwa in dieser Äußerung von Saxalber Tetter und Lanthaler klar zum Ausdruck: „Lehrer ohne linguistische und sprachdidaktische Grundausbildung kommen mit der Problematik der inneren und äußeren Mehrsprachigkeit nicht zurecht“ (*Saxalber Tetter, A. / Lanthaler, F. 1993, 89*; siehe unten). Auch der von außen kommende Beobachter macht dazu immer wieder eine Fülle von Feststellungen, die ihn auf eine gewisse „Sprachnot“ beim Übergang vom Dialekt zur Standardsprache schließen lassen. Dies ist später noch zu vertiefen. Doch zu einer ersten Veranschaulichung dazu, wie fremd, ja wie geradezu untauglich für die Alltagskommunikation die Standardsprache erlebt werden kann, folgendes Beispiel. Es zeigt Authentizität und Kreativität im Umgang mit den Sprachvarietäten Standardsprache und Dialekt.

Eine Lehramtstudierende der Universität Bozen-Brixen stellt ihrer Abschlussarbeit Dankesworte voran. Für die akademischen Betreuer, für verschiedene Helfer. Und schließlich für ihre Eltern, die wahrscheinlich aus dem oben geschilderten ländlichen Hintergrund kommen. Dieser Dank

erfolgt nun aber in deren (einziger?) Sprache: „Natürlich darf ich auch meine Eltern nicht vergessen, die mir während der vier Jahre beigestanden sind und mich ebenso in allen Bereichen sehr hilfsbereit unterstützt haben: *Danke Tati, dass du mi olm in der Fria geweck hosch, mi an bestimmte Sachen erinnert hosch, de i schuscht bestimmt vergessen het, und danke Mami, dass du mie olm beraten hosch, wenn i unsicher wor und dass du mir olm zuaglosn hosch, wenn i mal eppes zun schimpfn kop hon*“ (M., S. 2007).

Die Italiener machen rund ein Drittel der Population aus. Das Italienische erstreckt sich dabei prinzipiell auch über das ganze Staatsgebiet, aber im Einzelnen sehr unterschiedlich. Es verdichtet sich in den Städten und in größeren industriegeprägten Zentren. Es tritt weit weniger varietätenreich auf als das Deutsche. Dies steht, wie Lanthaler in einem historischen Rückblick feststellt, in Zusammenhang mit der Politik des faschistischen Regimes. Es „wollte aus dem Land ein italienisches Gebiet machen und hat das mit einer Doppelstrategie verfolgt: der Italienisierung der autochthonen Bevölkerung einerseits und der Ansiedlung von Industrieanlagen und deren Betrieb durch Arbeiter, die aus verschiedenen italienischen Regionen hierher gebracht wurden, andererseits. Diese Bevölkerung, die aus ihren Dialektregionen herausgerissen wurde, musste nun in kurzer Zeit eine Varietät entwickeln, in welcher sie sich verständigen konnte, und das war ein standardnahes regionales Italienisch. Eine weitere Folge dieser Politik war aber auch die Gettoisierung der italienischen Gruppe in neu erbauten Siedlungen, besonders in Bozen, aber auch in anderen größeren Orten, wo Beamte und Militär den größten Anteil der neu Zugezogenen ausmachten“ (Lanthaler, F. 2004, 3).

3. Zum Ladinischen

Das Ladinische wurzelt im Volkslatein und ist von vorrömisch-rätischen Elementen geprägt (vgl. *Planker, S. 2002, 43*; zum Folgenden vgl. auch *Lanthaler, F. 2004, bes. 3*). Die Ladinen sind die rätoromanischen Bewohner in den Dolomiten, vor allem um die Sellagruppe herum. Sie sind seit 1972 als Volksgruppe staatlich anerkannt, mit kultureller Autonomie. Seit 1989 ist Ladinisch örtliche und regionale Verwaltungssprache. Die Kultur der Ladinen ist eng mit der der Deutschtiroler verbunden. Ein Teil der ladinischen Bevölkerung hat sich durch seine Schnitzkunst hervorgetan. Als Hitler viele von ihnen dann bei der so genannten Option ab 1939 „heim ins Reich“ holte, haben sie vor allem Siedlungen in Österreich bewohnt und ihre

Schnitzkunst nur noch so betreiben können, dass sie Prothesen für die Kriegsverletzten herstellten.

Bei den Ladinern, der ursprünglich dritten klassischen Sprachgruppe in Südtirol, ergeben sich hinsichtlich der Mehrsprachigkeit wiederum Besonderheiten. Das Verhältnis ihrer Sprache zum Deutschen und Italienischen kann mit Lanthaler (vgl. *ebd.*, *bes.6*; es sei aber darauf hingewiesen, dass je nach dem Zustandekommen der Daten sehr unterschiedliche Angaben über die Anzahl der Sprecher des Ladinischen vorliegen. Vgl. zum Beispiel *Planker, S. 2002*) wie folgt charakterisiert werden:

Die Ladiner machen etwa 4% der Gesamtbevölkerung der autonomen Region Südtirol aus, das sind nur etwa 18 000 Menschen in den Südtiroler Dolomitentälern Gröden und Gadertal (nach *Lanthaler, F. 2004, 1, 3*; vgl. dort auch die Angaben zum Ladinischen des Fassatals in der weiter entfernten Provinz Trient). In ganz Südtirol ist das Recht auf die Muttersprache und die Zuerkennung bestimmter Autonomien für Sprachgruppen ein Dauerthema. Bei den Ladinern sind solche Privilegien dann auch noch für die entsprechenden kleinräumigen Territorien auszuweisen gewesen.

Die Ladiner verstehen Varietäten innerhalb ihrer Sprache nicht so gerne als Dialekte. Sie sprechen eher von ihren „Idiomen“ (vgl. dazu und zum Folgenden weiterhin *Lanthaler, F. 2004, bes. 3*, sowie *Planker, S. 2002, bes. 43ff.*). Es wird mitunter versucht, diese Idiome zugunsten einer gezielten Sprachpolitik unter ein Dach zu bringen und eine gewisse Standardisierung zu erreichen. Dagegen gibt es aber auch Widerstände, die die Bevölkerung oft tief spalten. Streitfragen sind auch, ob nun das Ladinische des Gadertals oder das des Grödnertals Führung beanspruchen kann bzw. welche Region das geeignete Verhältnis zur hergebrachten Sprache pflegt. Als Hauptsorge besteht aber durch gesellschaftliche Wandlungsprozesse das gemeinsame Problem, das Planker so zusammenfasst: „In jüngster Zeit drängen Tourismus und Mobilität die ladinische Sprache zurück. Wird sie künftig noch die Identität [der Ladiner] wesentlich bestimmen?“

Die dolomitenladinische Sprache hat eine enge Verwandte in der Schweiz, nämlich die rätoromanische Sprache in Graubünden mit einem Verwendungsanteil dort von über 14%. Dort gab es die Vereinheitlichung von Dialekten. Wie angedeutet, sehen manche Ladiner in Kodifizierungen nach diesem bündnerromanischen Vorbild einen Fortschritt. Andere lehnen Vereinheitlichungsversuche ab und wollen die einzelnen Idiome fördern.

Eine ladinische Sprachdidaktik für die Kindergärtnerinnen und Grundschullehrerinnen entwickelt sich oft in ganz enger Zusammenarbeit mit rätoromanischen Gemeinden in der Schweiz. „Graubünden ist lehrreiches Beispiel“ war 2006 in der Presse zu lesen (*Dolomiten* v. 4.11.2006). Anlass: Studenten der ladinischen Abteilung der Universität Bozen-Brixen machten mit ihren Dozenten eine Studienreise in die Schweiz, um die jeweiligen Schulmodelle zu vergleichen.

Bei der Pflege und Erhaltung ihrer Sprache helfen den Ladinern ein komfortabler Autonomiestatus und eine gute wirtschaftliche Lage, die ihnen u. a. den Aufbau und die Unterhaltung des ladinischen Landesmuseums Ciastel de Tor ermöglicht. Gleichwohl scheint man hier mit Widersprüchlichkeiten zu kämpfen zu haben. So verweist Lanthaler auf Klagen der Ladinier, „dass das Ladinische sehr stark zurückgehe. Andererseits ist bei ihnen die Sorge um eine gute äußere Mehrsprachigkeit [also dass die Kinder ordentlich deutsch und italienisch lernen und nicht zuletzt mit den vielen Touristen richtig umgehen lernen] so stark, dass es häufig Widerstände von Seiten der Bevölkerung gibt, wenn die Schule das Ladinische in ihren Programmen stärker fördern will“ (*Lanthaler, F. 2004, 3*).

Eine Sonderrolle spielen die ladinischen Gebiete somit auch bezüglich der Mehrsprachigkeit. Mehrsprachigkeit als *Zweisprachigkeit* ist in Südtirol eine Selbstverständlichkeit. Italienischsprachige Südtiroler haben im Alltag dauernd Berührung mit Deutsch. Sie müssen in vielen Berufen und Funktionen entsprechende Deutschprüfungen abgelegt haben (siehe dazu auch unten) und lernen bereits als Schulkinder Deutsch. Das gleiche Zweisprachigkeitsprinzip gilt umgekehrt für die Deutschsprachler. Die Ladinierinnen und Ladinier sind dagegen generell *dreisprachig* mit deutscher, italienischer und ladinischer Sprache. Verschiedene Faktoren sorgen dafür, dass das gut gelingt (zum Folgenden vgl. auch *Lanthaler, F. 2004, 8-9*):

- Der deutsche und italienische Medieneinfluss (Printmedien, Radio, Fernsehen).
- Ein paritätischer Schulunterricht.
- Große Offenheit für moderne Sprachdidaktik. Wenn beispielsweise Kindergarten und Schule anhand von Bildmaterial auf Körperteile eingehen, wird das gleich unter Verwendung des Wortschatzes der drei Sprachen getan. Auch kann man sich in den ladinischen Gebieten eher als sonst in Südtirol „eine mehrsprachige Schule, also eine Schule mit Immersionsunterricht oder mit dem Unterricht bestimmter Fächer in einer Zweit- oder Fremdsprache“ vorstellen.

- Ein wichtiger Faktor für die Dreisprachigkeit ist natürlich der vielfältige Kontakt mit anderen, die deutsch und/oder italienisch sprechen (auch als Touristen).
- Der Erhalt der Dreisprachigkeit wird stark dadurch unterstützt, dass in Brixen eine dreisprachige Fakultät für Bildungswissenschaften besteht und dort Kindergärtnerinnen und Grundschullehrerinnen ausgebildet werden, gegebenenfalls auch speziell für die ladinischen Gebiete. Die Gesamtuniversität heißt entsprechend auf Deutsch: Freie Universität Bozen, auf Italienisch: Libera Università di Bolzano, auf Ladinisch: Università Lìedia de Bulsan. Wenn man das Brixener Universitätsgebäude betritt, fallen gleich auch ladinische Inschriften und Wegweiser auf. Studienordnungen und sonstige Regelungen sind deutsch, italienisch und ladinisch abgefasst, sonst wären sie ungültig. Und natürlich gibt es für die ladinischen Studierenden heimatnahe inhaltliche Schwerpunkte mit entsprechenden Veranstaltungen und ladinisch sprechendem Lehrpersonal. Bei Prüfungen von Ladinern beteiligen sich Vertreter der ladinischen Sprachgruppe aktiv in ihrer Sprache. In den öffentlichen Laureatsprüfungen gibt es für ladinische Studierende eigene Prüfungsteile mit ladinischem Lehrpersonal.

Die ladinischen Studierenden, sei es für den Kindergarten, sei es für die Grundschule, bringen also mit großer Selbstverständlichkeit drei Sprachen mit, die sie auch in ihrem Alltag erleben. Übrigens erleben sie die Präsenz des Deutschen und des Italienischen in ihren Heimattälern nicht durchgängig gleich: „Im Gadertal [ist] das Italienische meist besser vertreten als das Deutsche [...] in Gröden [hat] umgekehrt das Deutsche eher den Vorrang, aber insgesamt ist ein großer Teil der ladinischen Bevölkerung kompetent dreisprachig.“ Hier besteht somit in vieler Hinsicht ein Sprachenmodell für Europa.

4. Zum Umgang mit äußerer Mehrsprachigkeit in Südtirol insgesamt

Im Südtiroler Gesamtgebiet besteht institutionelle Mehrsprachigkeit durch ein Verfassungsgesetz, nämlich das *Sonderstatut für die Region Trentino-Südtirol* von 1972, kurz Autonomiestatut. Hierdurch haben die Kinder das Recht auf die jeweilige muttersprachliche Schulausbildung. Weiterhin sieht das Gesetz vor, dass alle Stellen im öffentlichen Dienst entsprechend der zahlenmäßigen Stärke der Sprachgruppen besetzt werden („Proporz“). Italienische Beamte und Angestellte, auch Bahnschaffner usw. müssen ihre

Deutschkenntnisse durch eine Sprachprüfung nachweisen und werden dafür auch bevorzugt bezahlt. Sie müssen dann aber mit Deutschsprachlern auch deutsch sprechen, jedenfalls wenn diese es wollen oder die Situation es fordert. Der von außen kommende Beobachter kann mitunter Konfliktfälle erleben, wo Deutschsprachler, beispielsweise auf der Bahn, gegen italienisches Personal protestieren bzw. sich untereinander beklagen, wenn nicht rechtzeitig deutsch geredet wird (und die „Zweisprachigkeitszulage“ also zu Unrecht bezogen wird).

Es gibt also sowohl gute Voraussetzungen für die Entwicklung von Mehrsprachigkeit als auch einschränkende Umstände. Lanthaler (2004, 6) interpretiert die Auswirkungen des Statuts im Rückblick entsprechend vorsichtig: „Im Vordergrund stand [...] eher das Recht auf die Muttersprache und nicht sosehr die Erziehung zur Mehrsprachigkeit. Dieses Recht sollte durch die Zuerkennung bestimmter Rechte an die jeweilige Sprachgruppe oder – wie im Falle der LadinerInnen – an ein entsprechendes Territorium sichergestellt werden; die Formung einer Gesellschaft mit verbreiteter Mehrsprachigkeit hatte man dabei nicht im Auge. Man könnte es fast so formulieren, dass das Recht auf die Muttersprache sosehr betont wurde, dass es in den Augen vieler einem Recht auf Einsprachigkeit gleichkam.“

Es sind also doch Zweifel angebracht, ob man auch in Südtirol insgesamt ein Sprachenmodell für Europa hat und dort das gelobte Land der Mehrsprachigkeit betritt. Einerseits schlagen immer wieder Reserven der deutschsprachigen Bevölkerung gegenüber dem Italienischen durch; andererseits geht freilich oft auch manche Entwicklung zum Miteinander der Sprachen lockerer und schneller vonstatten als man angesichts politischer Kontroversen zunächst angenommen hatte. Es erweist sich also als äußerst schwierig, und dies zumal für den von außen kommenden Beobachter, hier zu einer angemessenen Beurteilung der Lage zu kommen.

Aktuelle Beispiele für die erwähnten überraschenden Weiterentwicklungen gibt es viele. So wurde Italienischunterricht an der deutschen Schule ab der ersten Klasse eingeführt und ist in der Regel kein Streitthema mehr. Oder: Mit Frau Elena Artioli hat sich eine erste Italienerin auf die Bozener SVP-Liste stellen lassen, also auf die Liste der typisch „deutschen“ Partei. Sie kämpft für „Mehrsprachigkeit ohne Identitätsverlust“ und sieht den wahren Ansatzpunkt für Mehrsprachigkeit bei den Kindern bis zum sechsten Lebensjahr. Deshalb sollen Kinder in den Kindergärten sowohl deutsche als auch italienische Betreuerinnen vorfinden. Der Wunsch nach Mehrsprachig-

keit soll nach ihr auch kein rein städtisches Phänomen bleiben, sondern sich im ganzen Land ausbreiten. Frau Artioli selbst spricht neben Italienisch ein Südtirolerisch im Sinne eines „Honoratiorendialekts“, wie er eingangs schon erwähnt wurde. Ihre Wählerschaft dürfte besonders aus Italienerinnen und Italienern bestehen, die ihre Kinder gerne in deutsche Kindergärten und Schulen schicken (vgl. *Dolomiten* v. 25./26.11.2006).

Italienischsprachige Südtirolerinnen und Südtiroler haben also nicht zuletzt im Bildungsbereich starkes Interesse am Deutschen. Aber zum Bild des Verhältnisses der Sprachen und des Verhältnisses der jeweiligen Sprecher zueinander gehört auch jenes viel beschworene „essere a disagio“, also das Gefühl der Italiener, völlig an den Rand gedrängt zu sein, ja als italienische Sprachgruppe in Atemnot zu geraten. Zweifellos gibt es immer wieder ernste und auch neu aufkommende Spannungen zwischen den Sprachgruppen. Der von außen kommende Beobachter erfährt dies meist nicht unmittelbar, sondern medial vermittelt. Er kann in der Presse viel davon lesen, dass italienische Politiker in Südtirol den Zustand einer deutschsprachigen Mehrheit in praktisch allen wichtigen Bereichen beklagen. Sie betonen, dass es vielen Italienern schwerfällt, sich mit dem Gebiet, in dem man lebt, wirklich zu identifizieren (vgl. *Dolomiten* v. 20.11.2006: „Italienische Sprachgruppe gedemütigt“. Wesentlich breiter sind in solche Richtungen gehende Darstellungen in dem Südtiroler Wochenmagazin „ff“).

Die Sprachgruppe der Italiener empfindet also – jedenfalls in einem gewissen Umfang – die Ressentiments, die Teile der deutschsprachigen Südtiroler ihnen gegenüber haben; und dies wird auch in Verbindung mit Nachteilen gesehen. Der von außen kommende Beobachter, der nach den Quellen solcher Ressentiments fragt, findet wenn auch nicht Rechtfertigungen, so aber doch Erklärungshilfen durch einen Blick in die Geschichte, durch Gespräche mit Betroffenen und durch Kenntnisnahme von unterschiedlichsten Presseberichten. (Wie häufig diese erscheinen, ergibt sich bereits aus der hier vorgenommenen Recherche im November 2006.) Zumindest drei Aspekte seien dazu dargelegt:

- Im Zusammenhang mit dem Trauma des Faschismus haben die Südtiroler gerade auch eine erschreckende Sprachpolitik durchlebt. Die „Option“ ab 1939 wurde schon erwähnt. Deutsch durfte da in Südtirol nicht mehr gesprochen werden und Lehrerinnen, die in den so genannten Katakombenschulen einen geheimen Hilfsunterricht in deutscher Sprache versuchten, wurden als Kriminelle und Landesverräterinnen verfolgt.

- Die Ortsnamen- und Straßennamenpolitik wird weiterhin oft als unerträglich empfunden. Wegen des italienischen Staatsgebietes müssen Orte und Baulichkeiten wie Brücken usw. auch in jedem Bergdorf in beiden Sprachen angezeigt sein. Nicht wenige Namen für Plätze und Straßen wurden aufgezwungen, die den Faschismus unverblümt verherrlichen (vgl. dazu, aber auch zu manchem Einlenken gegenüber den Wünschen der deutschsprachigen Bevölkerung, beispielsweise den Artikel in *Dolomiten* v. 22.11.2006: Deutsche Straßennamen für Bozen. Innsbrucker und Kanonikus-Gamper-Straße geplant – Keine Umbenennungen).
- Die institutionelle Mehrsprachigkeit funktioniert nicht immer. Dass man Einzelfälle einer verletzenden Behandlung Deutschsprachiger durch italienisches Personal beobachten oder in Erfahrung bringen kann, wurde schon erwähnt. Umgekehrt muss aber betont werden, dass sprachliches Fehlverhalten von den Gerichten verfolgt wird. Die ländliche Bevölkerung scheint aber gleichwohl immer wieder Anlass zu haben, ängstlich und argwöhnisch zu überwachen, dass ihnen ihr „Recht auf die deutsche Muttersprache“ nicht verwehrt wird.

So hat man in beiden Sprachgruppen aus solchen Zusammenhängen heraus gegenüber der fremden Sprache auch Abwertungsmuster internalisiert. Auf der deutschsprachigen Seite schlägt das manchmal sogar mit einer Metapher durch, die eine rationale Sichtweise auf das Verhältnis von Sprachen zueinander abblockt. Es ist die Metapher vom „Todesmarsch der deutschen Sprache“. Sie ist durchaus auch heute noch in Reden, Statements und Leserbriefen zu finden. Populistische Politiker versuchten mitunter, aus solchen emotional tief verankerten Einstellungen bei der Bevölkerung Profit zu schlagen. Stimmen zu einer stärkeren Förderung der Mehrsprachigkeit konnten sich in einer solchen Atmosphäre oft schwer artikulieren.

Umgekehrt sind auf der italienischen Seite diejenigen kritisch zu betrachten, die bei ihren Reden, Feiern und Aufmärschen zu martialischen Siegerposen neigen und dann auf ihre Art zu Abgrenzungen beitragen. Was hier, jedenfalls in Einzelfällen, stattfinden kann, schildert ein Journalist der FAZ anlässlich des Sieges der italienischen Nationalmannschaft 2006. Da erhob ein Fußballer von Lazio Rom vor dem mit Beilen und Likatorennbündeln gezierten Bozener Siegesdenkmal den Arm zum Faschistengruß. Dabei zeigte er ungestraft seine mit der Tätowierung DUX gezierten Muskeln. Das war aber dann doch auch Anlass zum Einschreiten für Landeshauptmann Durnwalder und Quästor Copomacchia. Sie mahnten zur Vernunft und dazu,

nicht unter dem Deckmantel sportlicher Siegesfeiern das friedliche Zusammenleben der Sprachgruppen zu gefährden (vgl. *Olt, R. 2006*).

5. Kinder in mehrsprachigen Familien

Zu einem Gesamtbild der Zustände gehören auch viele erfreuliche und zukunftsweisende Begegnungen der Sprachgruppen in verschiedensten Situationen und Institutionen. Naturgemäß lässt sich eine konfliktfreie und produktive Gemeinsamkeit des Deutschen und Italienischen beispielsweise gut bei mehrsprachigen Familien beobachten, von deren großer Verbreitung in Südtirol schon eingangs die Rede war. Eine kurze Szene aus einem aktuellen Filmprojekt soll dies veranschaulichen:

Linguisten, Dialektologen und Sprachdidaktiker der Universität Regensburg stellten 2004 eine Filmreihe zu bayrischen Dialekten her (vgl. *Der bayerische Bildungskanal ALPHA 2004*). Für Südtirol kommt u. a. Franz Lanthaler ins Bild, ein Südtiroler Gymnasiallehrer, der sich als Sprachwissenschaftler, Sprachdidaktiker und Verfasser von Dialektwörterbüchern einen Namen gemacht hat. Er befindet sich beim Einkaufen im Supermarkt. Neben ihm seine italienische Schwiegertochter, auf seinem Arm Barbara, das zweisprachige Enkelkind von drei Jahren. Barbara spricht deutsch und verlangt – auch mit diesem Wort – *Wurst*, wenn sie mit dem Opa spricht, schlägt aber der Mama gegenüber vor, für den Papa daheim *prosciutto* mitzunehmen. Es ist offenbar so, dass Barbara in der Regel je nach Bezugsperson die Sprache wechselt und dabei gut zurecht kommt. Umgekehrt folgen hier sicher die Bezugspersonen, Mama, Papa, Opa, in der Regel der bekannten Empfehlung „eine Person, eine Sprache“. Diese Empfehlung schlägt sich auch (ohne dogmatisch aufzutreten) in einer regionalen Handreichnung für Kindergarteneltern nieder (vgl. *Pädagogisches Institut (Hg.) 2003, 39*).

Die sprachdidaktische Kommentierung der Filmszene durch Herrn Lanthaler selbst betont dementsprechend dieses: Man darf, so führt er im Film aus, den unbändigen Spracherwerbstrieb der Kinder nicht drosseln. Ihr Sprachpotenzial wird durch die ständige Begegnung mit zwei Sprachen nicht schlechter, sondern besser. Ängste um eine der Sprachen sind hier völlig unbegründet. Oft wird eine gute Sprachbeherrschung auch unabhängig davon erreicht, wie gut der „input“ ist. Kinder bilden die Sprachregeln in konstruktiver Weise nach. Mehr Sprachen frühzeitig zu erwerben kann freilich mitunter auch heißen, gelegentlich mehr Fehler zu machen. Aber

man sollte nicht zu sehr auf solche Oberflächenfehler schauen, sondern die Kommunikationsfreude als Wert erkennen. Sprachrichtigkeit ist natürlich das Ziel. Sie zu schnell einzufordern, kann aber wie eine Bremse wirken. Professionelles Verhalten Fehlern gegenüber verlangt kein Verbessern oder Wiederholen; sein Charakteristikum ist es, kindliche Äußerungen innerhalb des kommunikativen Zusammenhangs in passender Weise zu erweitern.

6. Der Gebrauch der deutschen Standardsprache unter didaktischen Aspekten

Es wurde schon mehrfach verdeutlicht: Bei der deutschen Sprachgruppe in Südtirol spielt neben der äußeren Mehrsprachigkeit die innere Mehrsprachigkeit eine große Rolle. Die Varietät Dialekt ist praktisch hundertprozentig verbreitet und wird intensiv gebraucht. Die Varietät Standardsprache kann demgegenüber in der Schule fast wie eine erste Fremdsprache erscheinen; zumindest bedarf sie besonderer Förderung. Dem tragen Südtiroler Lehrpersonen sowie Didaktikerinnen und -didaktiker seit Jahrzehnten Rechnung, wobei sie gleichzeitig das Faktum der äußeren Mehrsprachigkeit im Auge behalten.

Wichtig für die sprachdidaktische Entwicklung waren zunächst genaue Beobachtungen dazu, wie sich Schülerinnen und Schüler beim Wechsel zwischen den (wie gezeigt weit auseinanderliegenden und auch kaum durch eine „Umgangssprache“ vermittelten) muttersprachlichen Varietäten verhalten. Die Analyse, die Saxalber Tetter und Lanthaler dazu geben, gibt wichtige Aufschlüsse und erhellt Quellen Südtiroler Sprachschwierigkeiten überhaupt:

„Sobald [...] der Schüler die im heimischen Umfeld und im Dialekt gemachte Erfahrung in das Klassenzimmer hineinbringen und sie dort in der Hochsprache wiedergeben soll, verändert sich diese selbst und mit ihr oft auch derjenige, der sie gemacht hat. Viele Schüler erleben den durch die Hochsprache gewonnenen neuen Erlebniszugriff als positiv, anregend, einige aber [...] nehmen den schulischen Zwang zur Hochsprache als innere Bedrohung wahr; die mit der Hochsprache einhergehende innere Distanz zur Erfahrung wird vom Sprecher als Entfremdung empfunden“ (Saxalber Tetter, A. / Lanthaler, F. 1993, 82).

Auf diesem Hintergrund wurden Methoden und Materialien erarbeitet, mit denen Schüler ihre Erfahrungen zunächst in den für sie authentischen

Formen festhalten konnten, um sie dann aber nach und nach in alternative Formulierungen zu überführen. Auch für den emotionalen Ausdruck, sonst eher im Dialekt praktiziert, sollte die Standardsprache „Gefühlsträger“ werden. Das Neue, Fremde, das dabei erfahren wurde, blieb aber Gegenstand der Reflexion innerhalb einer „partnerschaftliche[n] Lehrer-Schüler- und Schüler-Schüler-Beziehung“ (*ebd.*). Weitere didaktische Bemühungen deckten auf, dass es beim Wechsel vom Dialekt bzw. von den diversen Südtiroler Dialekten zur Standardsprache unbrauchbar sein kann, für das gesamte deutsche Sprachgebiet entwickelte Verfahren und Lehrmittel einfach zu übernehmen. So zeigte sich zum Beispiel, dass Vinschgauer Schüler zunächst ein besonderes Kasussystem mitbringen, von dem aus in besonderer Weise an die vier standardsprachlichen Fälle heranzuführen ist (vgl. *ebd.*, 86).

Die hiermit gewonnene Grundhaltung, nämlich „den Schüler im Dialekt zu stärken *und* in der Hochsprache zu fördern“ (*ebd.*, 84), verband sich mit einem weiteren didaktischen Durchbruch, der sich dann auch im Hinblick auf die äußere Mehrsprachigkeit auswirkte. Südtiroler Expertinnen und Experten erkannten bei allen quantitativen Unterschieden Ähnlichkeiten bei der Aneignung der deutschen Standardsprache und des Italienischen: „Selbstverständlich hat der Lerner im Übergang von der Mutter- zur Zweitsprache einen weitaus größeren Sprung zu leisten, als wenn er von einer Sprachebene zur anderen wechselt, tendenziell jedoch ist die Verfahrensweise dieselbe“ (*ebd.*, 87). Bei dieser Sichtweise wird gegenüber der Zweitsprache nicht verkannt, dass z.B. „Tonfall, Aussprache, Geläufigkeit usw. [...] einzelsprachlich“ (*ebd.*) aufzubauen sind. Analogien im Erwerb der Zweitsprache gibt es aber im Bereich kognitiver Fertigkeiten. Diese werden sowohl im Wechsel von einer Sprachebene zur anderen als auch im Umgang mit zwei verschiedenen Sprachen zunehmend besser ausgebaut. So kam man zu einer sprachdidaktischen Position, die gleichzeitig von hoher Relevanz für politische Streitfragen wurde, bei denen es um Schädlichkeit bzw. Nützlichkeit mehrsprachigen Unterrichts ging. Neue Stichworte wurden so „autonomeres Sprachlernverhalten“ und „interkulturelle Lernprozesse“ (*ebd.*, 87f.). Saxalber Tetter und Lanthaler zitieren dazu aus einem Erfahrungsbericht von zwei zusammenarbeitenden Sprachlehrern (*ebd.*, 88):

„Nicht unerheblich erscheinen uns die sich dabei immer wieder ergebenden Gelegenheiten für das Sprechen im Unterricht (erzählen, berichten, argumentieren, schildern, diskutieren), aber auch der Versuch, *in einer*

Sprache bereits Erworbenes für die andere Sprache einzusetzen, Berührungspunkte bzw. Unterschiede in beiden Sprachen zu erkennen und für sich in der Praxis zu verwerten, dadurch gewisse (hauptsächlich innere) Barrieren gegenüber der Zweitsprache in Südtirol abbauen zu helfen und nicht zuletzt die Verständigung zwischen den Sprachgruppen zu fördern.“ (Hervorhebungen durch O. S.)

Über zehn Jahre nach diesem Statement vertieft Lanthaler solche (inzwischen von der Gehirnforschung wirkungsvoll unterstützte) Gedanken. Im Hinblick auf eine „integrierte Sprachdidaktik“ für Lehrpersonen beider Sprachen führt er aus: „Während [...] kommunikative Strategien, die vor allem die mündliche Sprachproduktion ermöglichen und steuern, einzelsprach- und kulturspezifisch sind, sind [allgemeinere Fähigkeiten], die in erster Linie für die schriftliche Produktion verwendet werden, sprachübergreifend. Einmal entfaltet, sind sie auf andere Sprachformen übertragbar. Daher war hier der Ansatz zu einer gemeinsamen Planung und auch teilweise gemeinsamer Durchführung von Unterricht zu suchen. Dem Unternehmen lag die Auffassung zu Grunde, dass Fähigkeiten in der einen und in der anderen Sprache miteinander in Beziehung stehen und in einer Sprache erworbene Kompetenzen für die andere genutzt werden können.“

7. Ausblick: Schwierigkeiten Erwachsener mit der Schriftlichkeit

Der von außen kommende Beobachter stößt gelegentlich auf Schriftdokumente bzw. ihm werden von sprachdidaktisch bemühten Fachleuten solche gezeigt, die Schwierigkeiten beim Umgang mit Schriftlichkeit (u. U. auch mit konzeptioneller Schriftlichkeit bei mündlichen Äußerungen) erkennen lassen. Freilich sollte die Lage nicht dramatisiert werden. Erstens ist manches bei genauerem Hinsehen ohnehin als regional gefärbte, aber keinesfalls fehlerhafte Variante zu verstehen. (Vgl. hierzu die Forderung nach einem „Südtiroler Deutsch“ und die Ablehnung eines „Unterlegenheits-Komplexes“ bei seinem Gebrauch in *Dolomiten vom 9./10.12.2006*. Ein Beispiel für eine entsprechende Wendung könnte sein: *Es ist mir nicht ausgegangen.*) Zweitens sollte man es sich mit einer gewissen Toleranzbereitschaft zunächst einmal klarlegen, dass sich auch in offiziellen Situationen im Mündlichen leicht Vermischungen mit dem Italienischen ergeben, diese aber freilich nicht in allen Situationen hingenommen werden dürfen. Beispiele: Ist *Ich habe fertig* – dem *ho finito* geschuldet oder eher eine Anlehnung ans mündliche *ich habe fertig gemacht*? Ähnlich geht es

nicht (noch nicht?), bei sehr formeller Anrede z.B. *Jetzt zeige ich Euch* zu sagen – so nahe dies auch durch einen analogen italienischen Sprachgebrauch liegen mag. Drittens gibt es in der öffentlichen Auseinandersetzung sowohl Kritik in Sachen Sprachbeherrschung und Sprachförderung (vgl. *Larcher, M. 2005*) als auch Stimmen (vgl. *Mair, G. 200, 40ff.*), die hier begründet auch gute Kenntnisse (man vergleiche u. a. die Ergebnisse der großen nationalen und internationalen Vergleichsuntersuchungen im Schulbereich) hervorheben.

Wichtiger, als dazu ein abschließendes und schwerlich genau belegbares Urteil zu fällen, erscheint es hier, etwas darauf einzugehen, wie erwachsene Südtiroler Schreiberinnen und Schreiber (u. U. auch Sprecherinnen und Sprecher in offiziellen Situationen) mit Schwierigkeiten umgehen, die sie als stark Dialekt Sprechende selbst erleben oder auf die sie von außen (etwa bei Durchsichten, Korrekturen, Bewertungen etc.) hingewiesen werden. Hierzu sei Forschungsbedarf angemeldet und zunächst einiges sehr vorläufig angemerkt:

- Eingangs wurde bereits ein Textbeispiel wiedergegeben, wo eine Studierende in einer Dankadresse teils standardsprachlich, teils dialektal schreibt. Warum hierin nicht eine produktive Lösung bestehender Sprachprobleme sehen und diese im Einzel- oder Gruppengespräch zu einem weiterführenden Gesprächsanlass machen? Vielleicht zeigen auch andere, wie sie einmal geschickt die an sich weit auseinanderliegenden Varietäten in einen passenden Text eingebunden haben?
- Ebenfalls im universitären Bereich gehört bzw. gelesen wurde (es handelt sich nur um eine enge Auswahl): *Ich stehe für weitere Fragen offen; Bei einem Interview sagte die Mutter aus, dass ...; Ich habe jetzt bei einer Versicherung eine Halbtagsstelle gefunden, wo ich Telefonate in Kauf nehme; Das Portfolio steckt noch in den Anfangsschuhen.* Schiefe Formulierungen, unpassende Kollokationen – fallen sie den Verfasserinnen/Sprecherinnen überhaupt auf? Vielleicht werden sie Anlass, über eigene Unsicherheiten im Schriftlichen (und auch im Mündlichen, soweit es unter eine konzeptionelle Schriftlichkeit fällt) nachzudenken. Die dringende Notwendigkeit, sich gute schriftsprachliche Vorbilder zu suchen und diese zu nutzen, wäre ebenfalls zu artikulieren.
- *Man präsumiert, dass die Sprache aus einem System von Gesten hervorgegangen sein könnte und hierbei sollen Emotionen eine importante Rolle innegehabt haben.* Dieses (wiederum leicht

erweiterbare) Beispiel stammt aus einer wissenschaftlichen Abschlussarbeit einer sowohl im Deutschen als auch im Italienischen äußerst sprachgewandten Verfasserin. Umso deutlicher zeigt es in seiner Wortwahl an zwei oder drei Stellen den häufig anzutreffenden Versuch, eine hohe Sprachebene einzuhalten. Dabei wird aber unnötig „hochgegriffen“; hier nicht mit der Gefahr der Fehlerhaftigkeit, aber doch der Gestelztheit und Unverständlichkeit. Ähnliches könnte auch in syntaktischen Bereichen weiterverfolgt werden. Die Diskussion mit der Schreiberin konnte in der Tat klären, dass trotz hoher Sprachbildung der Mut zu einer einfachen und klaren Ausdrucksweise fehlte. Schriftlichkeit wurde also auch hier als Terrain erlebt, das oft (mangels Praxis? aus Angst vor Fremdeinschätzung?) mit großer Unsicherheit betreten wird.

8. Literatur

- DER BAYERISCHE BILDUNGSKANAL ALPHA 2004: TV-Sendung „Mehrsprachigkeit als Chance“ als Teil der Sendereihe „Dialekte in Bayern“.
- DOLOMITEN vom 4./5. November 2006: Graubünden ist lehrreiches Beispiel. Studenten der ladinischen Abteilung an der Universität Brixen auf Studienreise.
- DOLOMITEN vom 20. November 2006: Weg zueinander übers Herz finden. Südtirol: 5,3 Prozent der Gesamtbevölkerung Ausländer – Erfolgreiches Projekt vorgestellt.
- DOLOMITEN vom 20. November 2006: „Italienische Sprachgruppe gedemütigt“.
- DOLOMITEN vom 22. November 2006: Deutsche Straßennamen für Bozen. Innsbrucker und Kanonikus-Gamper-Straße geplant – Keine Umbenennungen.
- DOLOMITEN vom 25./26. November 2006: Mehrsprachig ohne Identitätsverlust. Elena Artioli auf Landtagskurs – Genossenschaft gründen – Mit Camper durchs Land.
- DOLOMITEN vom 9./10. Dezember 2006: Südtirols Deutschkenntnisse: „Gut“. Diskussion: Dialekt als „unterstützende Klaviatur“ – Regionale Sprachvarianten aufwerten.
- LANTHALER, Franz (2004): Innere und äußere Mehrsprachigkeit in Südtirol. – Unveröffentlichtes Manuskript eines Vortrags in Regensburg.

- LARCHER, Markus (2005): Sprache. Wie die Südtiroler nach der Sprache suchen. – In: ff 41, 32-38.
- MAIR, Georg (2006): Das Land der Schreiber. Sprachkenntnisse: eine neue Studie hat die Deutschkenntnisse Südtiroler Schüler untersucht. Mit dem Ergebnis, das ein altes Vorurteil widerlegt. – In: ff 19, 40f.
- M., S. (2007): Vorwort zu einer Laureatsarbeit an der Fakultät für Bildungswissenschaften Brixen der Freien Universität Bozen.
- OLT, Reinhard (2006): Wenn die Azzurri siegen, fliehen Südtiroler aus Bozen. Die SVP in Zeiten nationaler Aufwallungen. – In: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 8. Juli 2006.
- PÄDAGOGISCHES INSTITUT (Hg. 2003): Mitgehen. Orientierung für Eltern. – Bozen.
- PLANKER, Stefan (2002): museumladin. Ciastel de Tor. – Bruneck.
- SAXALBER TETTER, Annemarie / LANTHALER, Franz (1993): Deutschunterricht in Südtirol - Sprachdidaktik für den kleinen Raum. – In: Peter Klotz / Peter Sieber (Hg.), Vielerlei Deutsch. Umgang mit Sprachvarietäten in der Schule. Klett-Verlag. Stuttgart, 78-93.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Matreier Gespräche - Schriftenreihe der
Forschungsgemeinschaft Wilheminenberg](#)

Jahr/Year: 2006

Band/Volume: [2006](#)

Autor(en)/Author(s): Schober Otto

Artikel/Article: [Zur Sprachsituation in Südtirol 133-149](#)